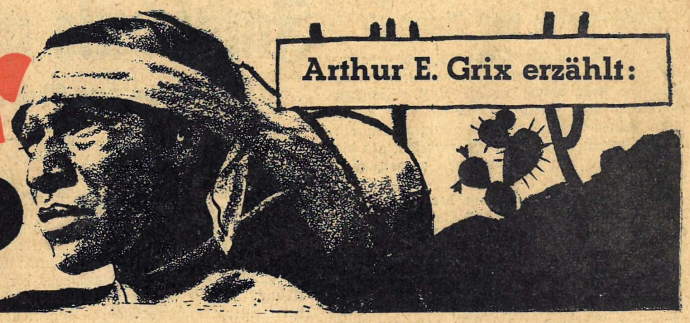
1938 0730 - N

REISE INS Indianer LAND



Arthur E. Grix erzählt:

II. Im Lande der Apachen

Unser Wagen rollt über den Apachenweg in der Kaktuswüste von Arizona. Die Straße ist gar nicht so übel. Wenn nur die furchtbare Hitze nicht wäre! Unheimliche Berge ringsum — zerklüftet, zerrissen, von der Sonne durchglüht. Dazwischen die Geröllhänge der Wüste, von allerlei seltsamen Stachelgewächsen bestanden.

Als wir um eine Krümmung des Weges biegen, stehen eine Anzahl von Riesenkakteen am Hang, wie wir sie noch nie gesehen haben: 12 Meter hoch, wie grüne, korinthische Säulen gefurcht, über und über mit langen Stacheln besetzt und dicken, senkrecht aufwärts treibenden Armen, die ihnen das Ansehen von Leuchtern verleihen.

„Die Sahuaros!" ruft Hans, mein Begleiter, „die größten Pflanzenwunder der Erde! Wachsen alljährlich kaum zwei Zentimeter und werden trotz der großen Trockenheit dieser Umgebung bis zu 17 Meter hoch. Der dort drüben reckt 19 Arme zum Himmel empor. Als vor 400 Jahren die spanischen Eroberer ins Land kamen, war er schon den Kinderschuhen entwachsen. Wer diese Monarchen der Wüste beschädigt oder gar vernichtet, verfällt der Strafe, denn sie sind unter Naturschutz gestellt. — Und doch sind hunderte von ihnen gefällt worden, als die Wüsten noch nicht erschlossen waren, denn sie galten als die einzigen Wasserspender ringsumher und haben manchem Verdurstenden das Leben gerettet. Entweder zerstampfte man ihr Mark und quetschte aus diesem die Flüssigkeit, oder man fällte den Stamm und legte ihn auf zwei Steine, so daß er in der Mitte einbog. Darauf bohrte man ein Loch in die Mitte und zündete unter beiden Enden ein Feuer an, daß das Wasser im Stamme dem Loche zutrieb, wo es unter Einwirkung des Durchhängedruckes tropfenweise in einen untergestellten Behälter sickerte."

Gott sei Dank, daß diese primitive Art der Wassergewinnung nicht mehr nötig ist, denn unser Wagen fährt in zwei Stunden eine Strecke, für die noch vor 40 Jahren die Postkutsche zwei Tage benötigte. Im übrigen sammelt man das wenige Wasser, das den fernen Bergen entspringt und früher in der Wüste versickerte, in einem Staubecken und führt es der Stadt Phönix zu, wo es Bewässerungsdienste leistet. Wir werden den Staudamm gleich sehen. Dort ist er!

Vor uns liegt der konkav geschwungene Damm, aus dem Gestein der umgebenden Felsmassen erbaut. Dahinter blinkt der glatte Spiegel des Stausees, der, wie die weißen waagerechten Linien der salpeterhaltigen Uferfelsen beweisen, zu verschiedenen Zeiten verschiedene Wasserspiegelhöhen aufweist.

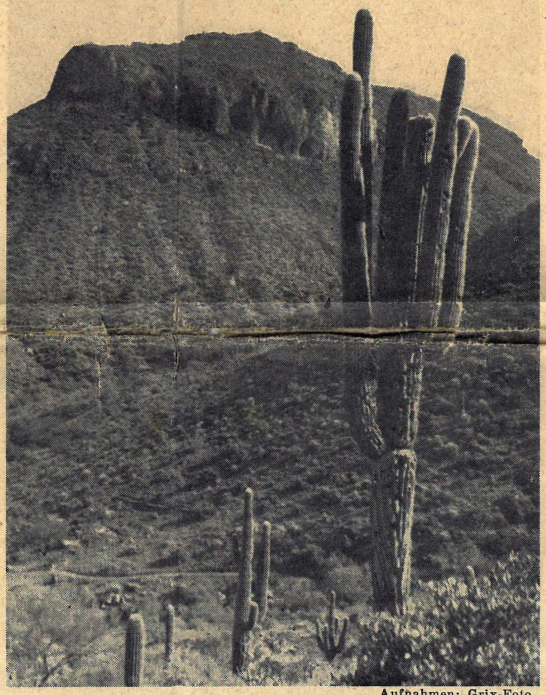
Wir fahren über den Staudamm und gelangen auf der anderen Seite zu einer Blockhütte, in der wir eine Erfrischung zu uns nehmen. Außer dem Wirt und der Wirtin ist kein Mensch im weiten Umkreise zu sehen. In der Tür sonnt sich eine gezähmte Wildkatze mit gefährlichen Krallen und durchdringenden Augen, die sich nicht von uns berühren läßt. Wie ich höre, werden diese Katzen nie ganz zahm, so daß ihr Besitzer ständig vor ihnen auf der Hut sein muß, da sie in Rückfällen zur Wildheit zu angriffslustigen Bestien werden.

In einer Holzumzäunung des Hofes liegen eine Anzahl jener plumpen, eigentümlichen Echsen umher, wie wir sie gestern in Spiritus präpariert gesehen haben. Der Wirt nennt sie Gila-Echsen, weil sie in der Umgebung des Gila-Flusses gefunden werden, dessen spärliches Gerinnsel südlich von hier durch die Wüste sickert. Faul und regungslos liegen die rundschwänzigen Geschöpfe, deren braungelbes Schutzkleid einer Perlstickerei gleicht, wie junge Alligatoren in der Sonne. Diese Reptilien haben den Ruf, daß sie, mit einer oder zwei Ausnahmen in ihrer Familie, die einzigen giftigen Echsen auf der Welt sind. Sie schnappen jäh und verbeißen sich wie Bulldoggen, denn ihre Zähne, die sonst nicht sichtbar sind, gehen beim Biß durch Gaumenlöcher und halten somit besonders fest. Die von ihnen Gebissenen sterben nicht gleich, aber sie kränkeln dahin, und nehmen, falls nicht rechtzeitig eingegriffen wird, nach Jahren ein qualvolles Ende.

Der Wirt erzählt uns, daß diese Tiere besonders gern Eier fressen. Ab und zu verkauft er einige der gefährlichen Geschöpfe, die er merkwürdigerweise mit dem Lasso einfängt, an Tierhändler oder Reisende.

Wir verzichten darauf, ein solches Reiseandenken mitzunehmen, und fahren über den Damm zurück. Ein Schild weist uns auf einen Seitenweg, der uns zu einer einsamen Hütte bringt. Ein Mann tritt heraus — hager, rotbraun, mit langen, pechschwarzen Haarsträhnen, aber in Hose und Kittel, wie sie die Arbeiter der Umgebung tragen. Er ist ein Vollblut-Apache, der jedoch ausgezeichnet englisch spricht. Seine junge Frau, fast ein Kind noch, mit einem Säugling auf dem Rücken gebunden, hält sich bescheiden im Hintergrund.

Der Indianer steigt mit uns einen Hügel hinan, auf dem die Riesensäulen der Sahuaros grünen. Nun erkennen wir eine muschelförmige Höhle, in der helles Bauwerk zu sehen ist. Das also ist die berühmte Tonto (Höhlenwohnung), von der die Archäologen solches Wesen machen!



Aufnahmen: Grix-Foto

Haushoch wachsen die Riesenkakteen an den Hängen der Geröllwüste

Als Francisco Coronado, der spanische Eroberer, vor 400 Jahren in dieses Gebiet kam, war diese Höhlenwohnung schon aufgegeben, verlassen von einer geheimnisvollen Indianerrasse, von der man nur weiß, daß sie eine hohe Kultur besaß. Der Bau, aus dem getrockneten Lehm des Bodens, Adobe genannt, errichtet, ist ein Etagenbauwerk, wie ihn noch heute die hochstehenden Taos-Püblo-Indianer bewohnen. Am Boden stehen noch die primitiven Steingeräte, die die Unbekannten vor Jahrhunderten zum Zerreiben der Maiskörner benutzten; und der Führer sagt uns, daß man im Boden rings um die Höhle überall ausgekernte und verdorrte Maiskolben findet, die sich seit jener Zeit in dem vollständig trockenen Wüstensand erhalten haben.

Inzwischen ist der glutrote Sonnenball hinter dem Hügelrand verschwunden. Der Himmel nimmt ein merkwürdig leuchtendes Grün an, gegen das sich die Glieder der gespenstisch aussehenden Sahuaros wie flehend zum Himmel gestreckte Arme ausnehmen. In der Hütte des Indianers geht ein Licht an. Draußen, vorm Eingang, baumelt der bauchige, von einer Filzdecke umhüllte Tonkrug, in dem das Trinkwasser kühl gehalten wird. Wir bieten dem Indianer ein Trinkgeld für seine Führung an, aber er nimmt es nicht. Der Staat bezahle ihn dafür, sagt er kurz — die Höhlenwohnung stehe unter Denkmalschutz.

Auf die Bank vor der Hütte hat sich inzwischen ein Mann gesetzt: bartstoppelig, hager, in vorgerücktem Alter, der von irgendwoher der Dämmerung entstiegen ist. Der Indianer geht auf ihn zu und begrüßt ihn mit Handschlag. Ihrer Haltung nach zu schließen, scheinen sie gut miteinander vertraut zu sein.

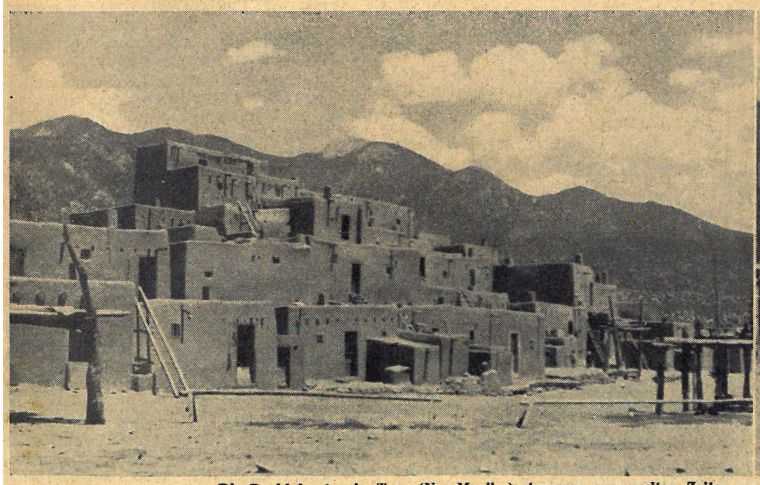
„Den Kerl kenn' ich", flüstert Hans. „Sie nennen ihn „Apachen-Pete." Er treibt mit den Indianern von der Reservation irgendwelche Geschäfte und kommt dabei den Apachenweg hinauf und hinunter. Vielleicht können wir etwas von ihm erfahren, was uns interessieren dürfte. Mal'n bißl hören, was er sagt." Hans braucht sich gar nicht die Mühe zu machen, ihn anzusprechen, denn der Alte kommt uns zuvor.

„Ihr fahrt nach Globe, wie ich höre", sagt er etwas näselnd. „Will auch dorthin. Warte gerade auf jemand, der mich mitnehmen wird. Wie wär's damit?" Hans ist einverstanden. Wir schieben das Gerümpel, das auf den Rücksitzen des Wagens liegt, etwas zusammen, und der Alte steigt ein. Während unser Motor losbullert, verschwindet der Indianer mit flüchtiger, grüßender Handbewegung in der Hütte. Wir fahren auf den Hauptweg zurück, der trotz der Dämmerung deutlich erkennbar ist, und rollen nun in gleichmäßigem Tempo zwischen Felswänden und Geröllhängen dahin.

„Er weiß mehr über die Apachen, als alle anderen", brummelt Hans; „schade, daß er so wortkarg ist. Vielleicht kann ich ihn ein wenig anwärmen. Wollen mal sehen, wie das wirkt."

Laut fährt er fort, indem er auf eine Bergspitze zeigt, die drohend aus ihrer Umgebung herausragt: „Also das ist der Signalberg der Apachen. Von hieraus gaben sie ihre Rauchsignale, die nur ihre Verbündeten zu deuten wußten. Wie das gemacht wird, weißt du ja: Mit nassem Gezweige wird ein rauchendes Feuer

(Fortsetzung auf Seite 11)



Die Pueblobauten in Taos (Neu-Mexiko) stammen aus uralten Zeiten und werden heute noch von den Indianern bewohnt. — Rechts: Seßhaft gemachte Indianer kehren von der Feldarbeit heim